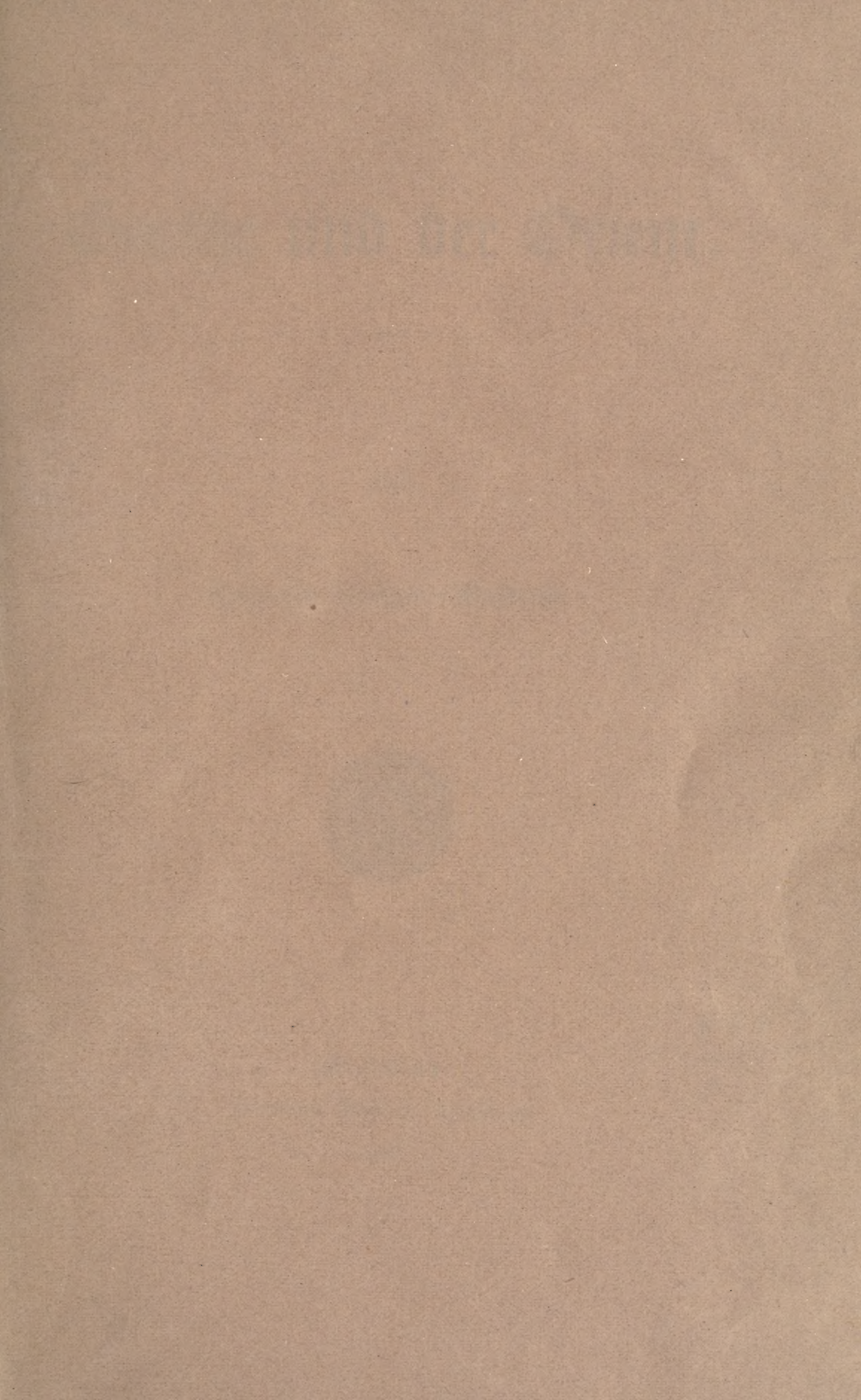
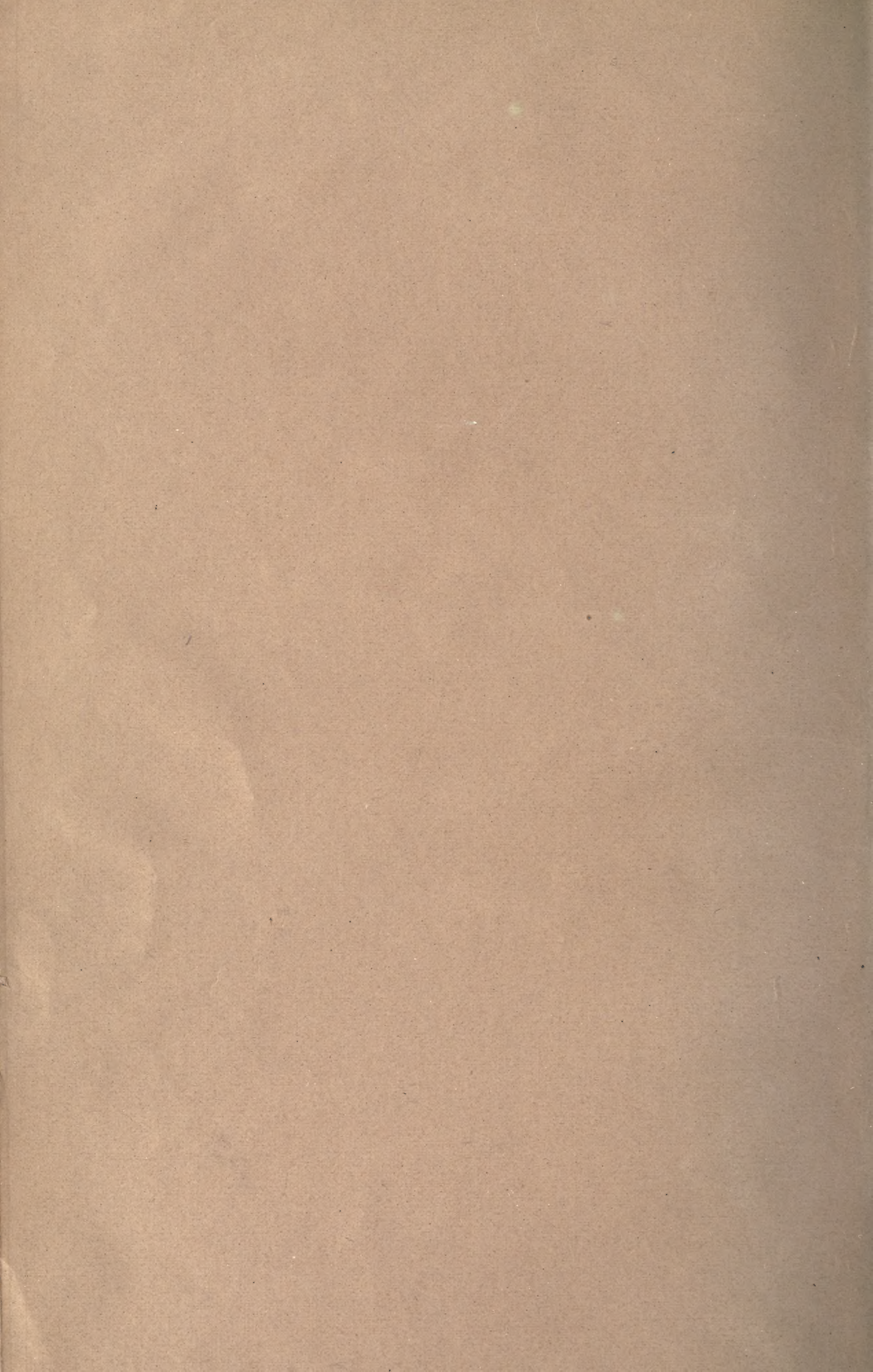






Goethe und der Orient.

Von

Herman Krüger-Westend.



Weimar
Hermann Böhlaus Nachfolger
1903.





Weimar. – Hof-Buchdruckerei

Adalbert von Hanstein

in treuer Freundschaft

zugeeignet.

> Wer sich selbst und andre kennt
> Wird auch hier erkennen:
> Orient und Okzident
> Sind nicht mehr zu trennen.
>
> Sinnig zwischen beiden Welten
> Sich zu wiegen laß' ich gelten,
> Also zwischen Ost und Westen
> Sich bewegen, sei's zum Besten.
>
> (Aus Goethes Nachlaß.)

Der Orient hat die Bildung des Menschengeschlechts bestimmt. Daher hat er stets die Aufmerksamkeit der Kulturländer in hohem Grade auf sich gelenkt. Und so bestehen von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart rege Verbindungen zwischen Orient und Okzident. Schon in den ältesten Dichtwerken begegnen wir Gestalten, deren Heimat unter orientalischem Himmel zu suchen ist. Wir vermeinen im Nibelungenliede die großartigen Gestalten der herrlichen Sage Indiens „Nal und Damajanti" untrüglich wiederzuerkennen — manche Details im Riesenepos des Firdausî erinnern an Kriemhild und Hildebrand in den Nibelungen. Derartige frappante Ähnlichkeiten speziell zwischen persischer Dichtung und der romanischen des Mittelalters gaben Italo Pizzi Veranlassung, mit großer Ausführlichkeit darauf hinzuweisen, daß die Kreuzzüge zahllose Dichtungen des

Orients nach dem Okzident gebracht haben. Da aber die Kreuzfahrer ihre Aufgabe nicht darin sahen, orientalische Dichtungen nach der Heimat zu bringen, so mag Pizzis Ansicht nur in den Fällen zutreffen, wo ausdrücklich eine Entlehnung nachweisbar ist. So ist beispielsweise der heilige Gral ja zweifellos vom Osten nach dem Abendlande, von da aber wieder zurück in den Orient gelangt. Doch die zahlreichen Analogien, wie Rustem und Sûdâbe gegenüber Hildebrand und Kriemhild, Hildebrand und Hadubrand neben Rustem und Suchrâb, Brunhild und Bânû Guschâsp, Ferîdeddîn Attârs Reise der Vögel und Bunyans Pilgerfahrt, das Buchstabenweglassen oder Figurendichten u. a. m. sind nach dem Urteil berufener Männer über den Verdacht einer Wanderung erhaben. Ebenso hat der echt germanische Rosengarten von Worms mit Saadîs gleichnamiger Dichtung nichts zu tun. Die gegenseitigen Beeinflussungen, wie sie auch M. Carrière angenommen hat, müssen doch eine wesentliche Einschränkung erfahren. Hier wie dort zeigt sich in der Entwickelung durchaus eine unverkennbare Selbständigkeit. Aber doch wollen wir den Einfluß des Orients auf die abendländische und speziell deutsche Dichtung nicht zu gering anschlagen! So mögen im Mittelalter durch die Verbindungen, die der Handel und Verkehr zwischen Ost und West, den ja bekanntlich die blühende Dogenstadt Venedig vermittelte, so zahlreich geschaffen, manche phantasievolle Erzeugnisse

der orientalischen Literatur bei uns heimisch geworden sein. Viele orientalische Motive haben sich in unsrer deutschen Literatur bis auf die Gegenwart behauptet — noch mehr aber scheinen unter den Schutt- und Trümmerhaufen zerfallener mittelalterlicher Klöster und Burgen begraben zu liegen. Calderon hat man mit vollem Recht als die goldene Brücke zwischen Ost und West gepriesen. Überhaupt vermittelte Spanien arabische Kunst und Wissenschaft dem übrigen Abendlande. Welchen gewaltigen Zufluß aus orientalischer Quelle erhielt nachweisbar die Novelle im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, wobei spanische und italienische Juden die Vermittlerrolle spielten. Selbst in unser deutsches Volkslied gingen Klänge aus dem Orient über, die wir nicht vermissen möchten. Und so hat auch umgekehrt die Kultur des modernen Abendlandes ihre Ausläufer nach dem Orient gesendet: ein tüchtiger Mann, Mohammed Bei 'Osmān Galāl, hat sogar einige Dramen Molières und Racines ins heutige Ägyptisch zu übertragen gewagt. Doch ich würde über den Rahmen meiner Arbeit hinausgehen, wollte ich hier auch nur im Auszuge mitteilen, was die abendländische Dichtkunst und Wissenschaft dem Orient verdankt.

Schon frühzeitig fing die römisch-katholische Kirche an, Missionare nach dem Orient zu senden, um die Muhammedaner zu bekehren. Mit wahrer Begeisterung zog der bekannte Muhammedanermissionar

Reimundus Lullus, die Religion des Kreuzes predigend, nach Nordafrika. Seit jener Zeit datiert ein gehobener geistiger Verkehr zwischen dem Morgen- und dem Abendlande. Die Missionare brauchten für ihre Bekehrungsversuche natürlich Bibelbücher ꝛc. in orientalischen Drucken. Diese fertigte man sehr bald eifrig in Rom an. Damit zugleich erwachte auch das Studium der orientalischen Sprachen, zunächst des Arabischen. Bereits im 16. Jahrhundert fing das Studium des Arabischen an in Europa einen gewaltigen Aufschwung zu nehmen. Durch die 1622 von Papst Gregor XV. in Rom gestiftete Congregatio de propaganda fide erhielt das Sprachstudium neue Förderung: man druckte arabische Texte und verfaßte Grammatiken. Eifriger aber noch war man in Holland, wo Erpenius seine Grammatik [Leyden 1613] schrieb und Levin Warner wirkte. Das 17. Jahrhundert zeitigt uns eine Reihe von ganz hervorragenden Orientalisten, wie Hottinger, Bochart, Castel, Ludolf, die sich schon mit der Vergleichung der semitischen Sprachen beschäftigen. Durch die epochemachende Tätigkeit von Albert Schultens und seiner Schule tritt das Arabische als selbständiges Studium eklatant hervor. Und zu ungeahnter Höhe führt der große Silvestre de Sacy dieses Sprachstudium, das nun in seine neueste Epoche eintritt. Sein bahnbrechendes Werk [2 Bde. Paris 1810] ward grundlegend — darauf bauend konnte sein bedeutendster Schüler H. L. Fleischer sich

der Erforschung der arabischen Syntax widmen. Das Persische und Türkische fand neben dem Arabischen bald Eingang. Frankreich und England leisteten Hervorragendes. So war denn der Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Zeit, wo vieles „aus dem Orient unserer Sprache treulich angeeignet“ ward, wie Goethe ja selbst gesagt hat. „Ein frischer, belebender Wind aus dem Osten, gepaart mit einer Fülle von Licht“, durchwehte schon damals alle Welt, der dem Weisen von Weimar in der Epoche seiner Vollendung eine grandiose Dichtung abgewinnen sollte: den West-östlichen Divan.

Schon Frau Rat hatte ihrem Hätschelhans Wolfgang ein Stück Orient in das Herz gelegt: die Bibel. Aus der Bibel lernte Goethe Lesen — und so waren wohl orientalische Eindrücke mit die ersten, die sich in des Knaben empfänglichen Geist einprägten. Und sie wirkten schon gewaltig genug auf das blutjunge Gemüt. Die ersten dichterischen Gestalten, die den frühreifen Knaben Goethe fesselten, waren dem Orient entnommen. Doch wir wissen nichts über die geplante Josephdichtung, um darüber etwas sagen zu können. Die Bibel begleitete unsern Dichter durch die lange Bahn seines überreich gesegneten Lebens. Er blieb der bibelfesteste Dichter unserer Literatur. Seinen theologischen Dilettantismus, der ihn doch mehr oder weniger an das Heimatland der christlichen Religion mahnte, hat er sich gern bis in sein hohes Alter hinein

bewahrt. Gründlich war er als Theologe ja allerdings nicht — seine Theologie ist Genielehre. Durch frühes Studium des Hebräischen bekam er eine Vorstellung vom Charakter der semitischen Sprachen.

Goethe hat nicht nur alttestamentliche Motive zu Parabeln aufgenommen, die er dann wohl Sophie von La Roche schenkte, sondern er übersetzte auch das Hohelied Salomonis, das den höchsten Gipfel der vorweimarischen Lyrik darstellt. Die schöne Brunnenszene im Werther, wo hat sie Goethe weiter hergenommen als aus der Bibel? Natürlich konnte er die interessante Figur des Ahasver nicht an sich vorüberziehen lassen. Den vergilbten Manuskriptfetzen des Ewigen Juden muß man gesehen haben, wo Goethe in der Nacht aus dem Bette springend ohne Licht seine Gedanken auf ein Stück Papier hingewühlt hat, kreuz und quer! Der Ewige Jude ist etwas vom Genialsten des jungen Goethe, mit dem er sich 1774 zuerst schöpferisch beschäftigt hat. Noch einmal später auf der Reise nach Rom tauchte in ihm die Idee auf, den Ahasver darzustellen. Es blieb leider ein unausgeführter Plan.

Indessen soll uns hier des Dichters Verhältnis zur Bibel, zu Rom und Hellas rc. nicht weiter beschäftigen: es sind darüber ja neuerdings sehr gute Arbeiten veröffentlicht worden. Betrachten wir vielmehr Goethes Beziehungen zum eigentlichen Orient: speziell zu Arabien und Persien, jenen sagenumklungenen Ländern, denen unser Dichter so unendlich viel verdankt.

Als der junge Goethe nach dem „Kolossalischen", Großen und Genialen in der Geschichte spähte, das er liebend bewunderte, ohne aber in den Schatten jener Geistesheroen kriechen zu wollen, mußte ihm natürlich auch der Name des Stifters der jüngsten Weltreligion begegnen. Die Geschichte kannte Muhammed damals nur als den Intriganten, Heuchler, Lügenpropheten, Umstürzler, Unruhe- und Sektenstifter. Dante hatte ja längst das mittelalterlich-kirchliche Urteil mit einem trivialen Ausdruck in der Göttlichen Komödie festgenagelt. Der verdienstvolle Aufklärer Voltaire, der sein einseitiges Urteil allerdings später in einem Briefe an den großen Preußenkönig widerrief, stellt den genialen Araber noch als revolutionären Umstürzler in seinem Drama dar. Heute feiert das Urteil des geistreichen Franzosen ja längst nicht mehr seine Triumphe. Wir wissen vielmehr, daß Muhammed zu den edelsten Naturen der Weltgeschichte zählt, dessen ganzes Wirken der religiösen, sittlichen und sozialen Hebung seines begabten Volkes galt. Überall zeigt der mekkanische Prophet ein ehrliches Streben. Goethe wollte ihn nicht nur „dramatisieren", sondern zum gewaltigen Helden einer dramatischen Dichtung machen, wie er uns das am Schluß des XIV. Buches von Dichtung und Wahrheit erzählt. Und er hätte sich sicherlich nicht mit einer Voltaireschen Übersetzung begnügt, wenn der jugendliche Idealist Muhammed, dessen Wege „anstatt zum Heil, vielmehr

zum Verderben führen", nicht am Ende seiner Tage ein platter Realist geworden wäre, wie alle idealistischen Schwärmer. Sozialpsychologische Probleme, die auf der Bühne wirkungsvoll wären, bilden den Kern des Lebens jenes Großen von Mekka. Die Vollendung des Goethischen Jugendplanes müssen wir so nehmen, wie das in Dichtung und Wahrheit berichtet wird. In jener Zeit der glühenden Begeisterung für Mahomet — wie ja der Dichter nach dem Französischen sagte — hat er dem Propheten Verse in den Mund gelegt, die zu den schönsten der Goethischen Lyrik überhaupt gehören:

Teilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl.
Fühlen kann ich euch nicht allen ganzes Gefühl.
  Wer, wer wendet dem Fleh'n sein Ohr?
    Dem bittenden Auge den Blick?

Sieh, er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern.
Sei mein Herr du, mein Gott! Gnädig winkt er mir zu!
  Bleib! Bleib! Wendst du dein Auge weg?
    Wie? Liebt ich ihn, der sich verbirgt?

Sei gesegnet, o Mond! Führer du des Gestirns,
Sei mein Herr du, mein Gott! Du beleuchtest den Weg.
  Laß, laß nicht in der Finsternis
    Mich irren mit irrendem Volk.

Sonn, dir glühenden weiht sich das glühende Herz.
Sei mein Herr du, mein Gott! Leit' allsehende mich.
  Steigst auch du hinab, herrliche!
    Tief hüllet mich Finsternis ein.

Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!
Sei mein Herr du, mein Gott! Du alliebender, Du
Der die Sonne, den Mond und die Sterne
Schuf, Erde und Himmel und mich!

Wir sehen, wie innig Goethe schon damals mit dem Orient verwandt war. Seit jener Zeit mag auch sein hohes Verständnis für den Islam und seine Kultur herrühren. Eifrig trieb er Koranstudien. Er las das heilige Buch der Muhammedaner in verschiedenen Übersetzungen: z. B. L'Alcoran de Mahomet translaté d'Arabe en François par de Sieur du Ryer. Paris 1672. Sicherlich wird er auch die erste deutsche Übersetzung des Korans aus dem Original von Professor Megerlin gekannt haben: Die türkische Bibel, oder des Korans allererste deutsche Übersetzung aus der arabischen Urschrift. Frankfurt 1772. In den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" wird das muhammedanische Religionsbuch nach allen Seiten hin verteidigt. „Man muß", schreibt vermutlich der Hilfsredakteur Goethe, „als Deutscher einmal mit allem Dichter- und Prophetengefühl unter orientalischem Himmel in seinem Zelte den Koran lesen und Ahndungsgeist genug besitzen, um das Ganze zu umfassen". Vom Koran dachte Goethe nicht gering. Ihn hat er mächtig angezogen, in Erstaunen gesetzt und am Ende Verehrung abgenötigt. Sein Urteil lautet: „Der Stil der Korans ist, seinem Inhalt und Zweck gemäß, streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben;

so treibt ein Keil den andern, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand verwundern. Weshalb er denn auch von den echten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde". Mit der geplanten Dissertation Goethes mag Muhammed ganz weit Beziehung gehabt haben. Auch können wir wohl kaum annehmen, daß dem jungen Studiosus, als er an der galanten Universität des Klein-Paris seinen Studien oblag, nie etwas Orientalisches in die Hände geraten sei. Bei dem Besuch des dänischen Gesandtschaftssekretärs Schönborn in Frankfurt 1773, der sich auf seiner Reise nach Algier befand, wird man wohl auch von orientalischen Dingen gesprochen haben. Dazu kamen die Strömungen der Zeit, von denen eine nach dem Morgenlande, nach den Kinderjahren der Menschheit, nach dem Morgenrot der Weltgeschichte zeigte. Der mystische Hamann wies zu Beginn der Genieepoche allgemein nach dem Orient, und sein Schüler Herder versäumte nicht, dem jungen Goethe die Pracht des Orients zu enthüllen. So fing also der Dichter in Straßburg an, wo er recht eigentlich jung und deutsch ward, wo sich sein Horizont so ganz enorm erweiterte, nach dem Orient mit großem Verständnis zu schauen — so war es Herder wieder, durch den er zuerst den gewaltigen Namen Shakespeare hörte und durch den er nach Griechenland gewiesen ward, der dem orientalischen Keim Goethes neue Nahrung zuführte. Herder selbst hatte den Orient

genügend studiert, um seinen genialen Schüler belehren zu können. Er kannte die altorientalische Geschichte, den Islam, den Koran, aus dem er einige Suren übersetzt hat. Nach seiner eigenen Aussage nahm Goethe an allen Dingen, denen er sich hingab, immer „unglaublichen Anteil“ — so war es auch mit den orientalischen Dingen. Wenn wir nun bis zu seinem hohen Alter hin wenig oder nichts von Goethes „orientalischer Provinz“ hören, so mag das seltsam sein, zumal wenn wir die übereifrige Begeisterung des jungen Genies in Betracht ziehen.

Während der langen Jahre bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hielt Goethe hinter seiner schönen Stirn noch manche herrliche Gedanken geborgen, die sich in genialer Weise realisieren sollten. Eine jener reifenden Ideen war: der deutschen Poesie die orientalische zu erobern. Die Zeit war bewegt durch die napoleonische Politik und den russischen Feldzug. Die Baschkiren, für die in der Aula des Gymnasiums muhammedanischer Gottesdienst eingerichtet werden mußte, hausten in Weimar. So interessant es auch gewesen sein mag, Muhammedaner in der Musenstadt zu Allah beten zu sehen, wandte sich Goethe doch mit innerer Entrüstung von alledem ab. Nach seiner Art versenkte er sich nun ausschließlich in Arbeit, und zwar in möglichst fernliegende Arbeit: er studierte chinesische Literaturgeschichte und begeisterte sich für Kâlidâsas Sakuntala und Mega Dhuta. (Vgl. Goethes

Äußerungen in dem Aufsatz „Indische Dichtung“). Dazu kamen äußere Einflüsse, die den Dichter nach dem Orient wiesen: vor allem waren es die aufstrebenden Studien der orientalischen Philologie am Anfang des vorigen Jahrhunderts, wie wir das ja schon in der Einleitung knapp skizzierten. Als nun Goethe an der Schwelle seines Greisenalters noch einmal Führer der Jungen ward, da atmete er wieder die frische Luft seiner frohen Jugend, da erlebte er eine Verjüngung seines reifen Geistes in der Divanszeit. Baron de Sacy, mit dem Goethe durch G. W. Lorsbach in Berührung kam, stand an der Spitze der Orientalisten. Friedrich Schlegels Verdienst ist es, zuerst auf die Einflüsse des Orients und die Bedeutung der Kreuzzüge für die abendländische Dichtung mit Nachdruck hingewiesen zu haben. Goethes Universalgenie konnte sich diesem Einflusse nicht entziehen: und so führte denn die leidenschaftliche Hinwendung zum Orient, das Hinüberschweifen nach Arabien und Persien einen ganz neuen Horizont herauf. Überhaupt lenkte er seine volle Aufmerksamkeit jetzt dem Morgenlande zu, „woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist“. Der Islam begeisterte den Dichter. Es war nicht bloß Scherz, wenn er öfters meinte, man müsse treu im Islam verharren, d. h. in unbedingter Hingabe an das Schicksal (z. B. an J. H. Meyer, 29. Juli 1816). Seine Anschauungen bezeichnet er

mit Vorliebe als Islam. (An Zelter, 20. September 1820). Ja er äußert sogar an Willemer (22. Dezember 1820), wir müßten uns alle früher oder später zu einem religiös vernünftigen Islam bekennen.

Goethe studierte auch die charakteristische Sprache Arabiens. Harmonische Studien hat er allerdings nicht getrieben, und da konnte er freilich kein orientalischer Philologe werden, sondern nach Genieart hat er sich im Fluge das Interessanteste des Arabischen angeeignet. In den Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller sagt er am 24. September 1823: „Bei den ungeheuren Schwierigkeiten des Erlernens dieser arabischen Sprache habe er seine Kenntnis von ihr mehr erobert durch Überfall als regelmäßig erworben.“ Angefangen, Arabisch zu treiben, hat er bereits in früheren Jahren, wie er das dem bekannten orientalischen Numismatiker G. Stickel in Jena mitteilte. In seinem Tagebuch finden wir am 21. September 1815 die Aufzeichnung: „Arabisch gelesen.“ Am 26. September: „Arabische Grammatic.“ Am 22. November: „Bey Lorsbach. Arabische Grammatik. Silv. de Sacy.“ Und so brachte es Goethe in der arabischen Sprache allmählich so weit, um mit Hilfe des Wörterbuches arabische Texte übersetzen zu können, wie ich das im Goethe-Jahrbuch Bd. XXIV, 244 ff. versucht habe nachzuweisen. So hat auch Goethe das arabische Titelblatt zum Divan selbst angefertigt. Die Arabisten Kosegarten und Ermer, an die er es zur Korrektur

sandte, haben wenig daran zu verbessern gehabt. Der Lithograph Heinrich Müller in Weimar hat das Titelkupfer mit zierlichen Arabesken zur ersten Ausgabe des West-östlichen Divans (1819) hergestellt. Es lautet:

أَلدِّيوَانُ ٱلشَّرْقِيُّ
لِلْمُؤَلِّفِ ٱلْغَرْبِيِّ

addîwânu ʾššarqiiju
lilmuwallifi ʾlgharbiiji:

die östliche Gedichtssammlung vom westlichen Verfasser.

Am 16. Juli 1819 bittet Goethe von Kosegarten ein passendes Schlußgedicht zum Divan. Dieser schlägt ein Lobgedicht auf Silvestre de Sacy vor, das eine schöne Blüte der arabischen Sprachstudien Goethes darstellt:

سيلويستر دساسى

يا ايها الكتاب سر الى سيدنا الاعز
فسلم عليه بهذه الورقة
التى هى اول الكتاب واخره
يعنى اوله فى المشرق واخره فى المغرب

Silvestre de Sacy.

jâ aijuhâ ʾlkitâbu sir illâ saijidunâ alaghzu
fassalmu alaihi bihadihi ʾlwaraqatu
allatî hija awwalu ʾlkitâbi wa ʾâchiruhu
ja ʾanî awwaluhu fî ʾlmušriqi wa ʾâchiruhu fî ʾlmaghribi:

„Unserm Meister, geh, verpfände
Dich, o Büchlein, traulich-froh!
Hier am Anfang, hier am Ende,
Östlich, westlich, A und O.“

Die wörtliche Übertragung des unvokalisierten arabischen Textes lautet: O Buch, geh zu unserm herrlichsten Meister und Gruß sei über ihm mit diesen Blättern, welche sind das Erste des Buches und sein Letztes; das bedeutet: sein Anfang ist im Orient und sein Ende im Okzident.

Die im Goethe-Archiv befindlichen Vorarbeiten zu den Noten und Abhandlungen des Divans enthalten, wie mir Herr Suphan mitteilte, ungeordnete Schreibübungen in der arabischen, persischen, türkischen und syrischen Sprache. Mag man nun über diese Goethischen Schreibversuche urteilen, wie man will, eins offenbaren sie uns doch: des Dichters großes Interesse für den Orient. Aber nicht minder beschäftigte sich der Dichter mit der arabischen Literatur. Die Grundlage des Divans ist bekanntlich der Koran. Nur einige der vielen Beispiele anzuführen, begnüge ich mich:

„Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!“

ist dem Koran entnommen, wo es Sura II, 109 heißt: „Und Allahs ist der Westen und der Osten ꝛc.“

Dem Gedicht:

„Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte;
Doch bracht' er aus der Mutter Schoß
Noch manches Ungeschlachte ꝛc.“

liegt Sura XV, 26 zu grunde: „Und wahrlich, erschaffen haben wir den Menschen aus trockenem Lehm, aus geformtem Schlamm.“

„Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern
In der Wüste, zwischen Fels und Mauern?“

Zu grunde liegt Sura XXVI, 221: „Soll ich euch künden von denen, auf welche die Satane herniedersteigen?“

Die schönen Worte, die Muhammed nach der Schlacht bei Bedr (cr. 624) unterm Sternhimmel spricht „Berechtigte Männer“ sind in ihren Einzelheiten auf den Koran (Sura 2, 3, 23, 17, 55, 56, 37 u. a.) zurückzuführen. Ferner beruht der erste Teil der Legende „Siebenschläfer“ auf dem Koran: Sura XVIII. Doch fand Goethe diese auch bei J. G. Rich, „The story of the seven sleepers“. Das mit echt orientalischem Triumph abschließende Gedicht „Unter den Felsen am Berge“ ist die Übertragung einer altarabischen Ballade, die Goethe an seinen Ratgeber in orientalischen Dingen, Professor Kosegarten in Jena am 23. Sep-

tember 1818 sandte. Goethe interpretiert diese Ballade selbst in den Noten und Abhandlungen. Allerdings lag die deutsche Übersetzung bereits vor: Michaelis in der Vorrede seiner arabischen Grammatik (Göttingen 1781) und Freytag „Carmen arabicum" (Göttingen 1814). Nach Michaelis wird sich Goethe nicht gerichtet haben, denn dessen Handlungsweise war dem Dichter „unerträglich". Goethe hat das Gedicht nicht einer Reisebeschreibung, wie er sich in einem Brief an Kosegarten (23. September 1818) äußert, entnommen, sondern nach Baur (vgl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. X, S. 96 ff.) soll der Bearbeitung Goethes die von Freytag zu grunde liegen. Freytag übersetzt:

„In einem Weg, der unter dem Gebirge ist,
Dort, wahrlich! liegt getötet einer,
Sein Blut wird nicht betaut vom Himmel."

Michaelis dagegen: „In einem Tal, über dem ein Fels hängt, liegt ein Erschlagener, auf dessen Blut kein Tau fällt." Goethe wird aber das Original durch Kosegarten kennen gelernt und auch daraus übersetzt haben. Später gab Kosegarten das Gedicht selbst heraus. („The Hudsailian Poems" London 1854.) Goethe ist allerdings im Irrtum, wenn er die Entstehung dieser Ballade in die Zeit Muhammeds verlegt, während sie erst zwei Jahrhunderte später der berühmteste der arabischen Wüstensöhne, Ta'abbata

Scharran dichtete. Stickel lobt die Übertragung Goethes sehr. Da es sich hier also um eine Übersetzung handelt, so muß Goethe das Original, also das klassische Arabisch verstanden haben. Er hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst. Haben Michaelis und Freytag auch wortgetreuer übersetzt, dafür waren es Arabisten, so mangelt ihnen doch der dichterische Schwung, den man bei Dichtungen des Orients gewöhnt ist — sie sahen die arabische Ballade nur durch die Philologenbrille an; auch werden sie sich sicherlich mehr um die Bedeutung eines jeden einzelnen Verbums abgequält haben als Goethe, der hier, wie im ganzen Divan, vornehmlich seine gereifte Dichterphantasie walten läßt. Goethe wollte auch gar keine wörtliche Übersetzung liefern, sondern lediglich ein literarisches Erzeugnis, das im märchenumwobenen Arabien geboren, dem deutschen Leser verständlich machen. Übrigens sind die Abweichungen der Goethischen Übertragung nur die, die wir stets finden und immer wieder finden werden, wenn ein Dichter übersetzt. „Unvergeßlich“, schreibt Professor Stickel, „bleibt mir, wie Goethe mir sechs Wochen vor seinem Tode, obschon etwas krank, den Anfang jenes Stückes, als sich zufällig unsere Unterhaltung darauf gewendet hatte, frisch aus dem Gedächtnis rezitierte. Der schöne Greis richtete sich im Sitzen hoch empor, seine Augen öffneten sich weit und schienen Funken zu sprühen, indem er wie ein begeisterter,

vom furor poeticus ergriffener Barde die ersten Strophen vortrug." Der Komponist R. von Keudell hat dem Gedicht eine anmutige Melodie gegeben.

Die arabische Poesie hat Goethe in seinem Artikel „Araber" gewürdigt, wo auch die berühmtesten Dichter des arabischen Altertums Imruulqais, Tarafa, Zuhair, Lebîd, Antara, Amr und Hârith knapp und trefflich charakterisiert werden. Die Muʿallaqât, aus dichterischen Wettkämpfen hervorgegangene Erzeugnisse des alten Arabiens, denen Goethe hohe Verehrung entgegenbrachte, hingen allerdings nie, wie er annimmt, im mekkanischen Heiligtum, das hat die neueste Forschung erwiesen — nur die populäre Geschichtsschreibung läßt sie noch immer in der Kaaba hängen.

Fühlte sich Goethe also in der arabischen Sprache heimisch, so blieb er im Persischen doch nur ein Dilettant. Wenn er auch am 4. Januar 1818 in sein Tagebuch einträgt: „Persische Schrift", so wird dies eben nicht mehr gewesen sein, als uns die orientalischen Schreibversuche im Goethe-Archiv offenbaren. Die in den Noten und Abhandlungen abgedruckten persischen Gedichte wird Goethe ja haben lesen können — doch rühren die Übersetzungen im wesentlichen von Kosegarten her, wie das am Schluß der „Revision" betont wird. Ich lasse die Gedichte hier folgen:

I.

در درفش

فتحعلی شه ترک جمشید کیتی افروز
کشور خدای ایران خورشید عالم ارا
چترش بصحن کیهان افکنده ظلّ اعظم
کردش بمغز کیوان اکنده مشک سارا
ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
زانست شیر وخورشید نقش درفش دارا
فرق سفیر دانا یعنی ابو الحسن خان
بر اطلس فلک شود از این درفش خارا
از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
زان داد فرّ و نصرت بر خسرو نصارا

Auf die Fahne.

Feth Ali Schah, der Türk', ist Dschemschid gleich,
Weltlicht und Irans Herr, der Erden Sonne.
Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
Sein Gurt haucht Muskus in Saturn's Gehirn.
Iran ist Löwenschlucht, sein Fürst die Sonne;
Drum prangen Leu und Sonn' in Dara's Banner.
Das Haupt des Boten Abul Hassan Khan
Erhebt zum Himmelsdom das seidne Banner.

Aus Liebe ward nach London er gesandt
Und brachte Glück und Heil dem Christenherrn.

II.

در پرده
با صورت شاه وافتاب

تبارك الله زاين پرده همایون فرّ
که افتاب بر پردکش پرده در
بلی طرازش از کلك مانی ثانی
نکار فتحعلی شاه افتاب افسر
مهین سفیر شهنشاه اسمان درکاه
ابو الحسن خان ان هوشمند دانشور
زپای تا سر او غرق کوهر از خسرو
سپرد چون ره خدمت بجای پا از سر
چو خواست باز کند تارکش قرین با مهر
قرانش داد بدین مهر اسمان چاکر
درین خجسته بشارت اشارتست بزرك
بر ان سفیر نکو سیرت ستوده سیر
که هست عهدش عهد جهانکشا دارا
که هست قولش قول سپهر فرّ داور

Auf das Ordensband mit dem Bilde der Sonne und des Königes.

Es segne Gott dies Band des edlen Glanzes!
Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinsel,
Das Bild Feth Ali Schah's mit Sonnenkrone.
Ein Bote groß des Herrn mit Himmelshof
Ist Abul Hassan Khan, gelehrt und weise,
Von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrschersperlen;
Den Dienstweg schritt vom Haupt zum Ende er.
Da man sein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
Gab man ihm mit die Himmelssonn' als Diener.
So frohe Botschaft ist von großem Sinn
Für den Gesandten, edel und belobt;
Sein Bund ist Bund des Weltgebieters Dara,
Sein Wort ist Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

III.

ما نصیحت بجای خود کردیم
روزکاری درین بسر بردیم
کہ نیاید بکوش رغبت کس
بر رسولان پیام باشد وبس

Wir haben nun den guten Rat gesprochen
Und manchen unsrer Tage dran gewandt;
Mißtönt er etwa in des Menschen Ohr —
Nun, Botenpflicht ist sprechen. Damit gut!

Diese letzten Verse, die den Abschluß des Divans bilden, sind dem Schlusse von Saadî's Gulistân („Rosengarten") entnommen und lauten in der wörtlichen Übersetzung:

Wir Rat am Orte, seinem, gaben wir,
Eine Lebenszeit darauf verwandten wir;
Wenn er nicht kommt ans Ohr des Verlangens irgend Eines:
Auf den Boten Botschaft liegt, und damit gut.

Persiens Sonne hat einen Schein von ganz besonderem Glanz nach dem Abendlande geworfen. Von allen Ländern des Orients verdankt Goethe Persien am meisten. Die Perser waren es, die „eigentlich diese Arbeit (den Divan) veranlaßten". Wo der Divan nicht auf den Koran zurückgeht, weist er nach Persien, dem sangesfrohen. Goethe entlieh aus den Bibliotheken orientalische Werke, poetische und staatswissenschaftliche. Viel mag er gelernt haben aus Malkolms Geschichte von Persien (The history of Persia, London 1815). Einige von den vielen Werken über den Orient, die der Dichter sicherlich kannte, hat Konrad Burdach im VI. Bd. der Weimarischen Ausgabe S. 333 ff. zusammengestellt. In nähere Berührung mit Persien kam Goethe zuerst durch Herders Nachbildungen und v. Hammers Übersetzungen aus dem Persischen. Die ersten vollständigen Dichtungen, die er kennen lernte, waren dann Hammers „Schirin" (1809) und desselben Übertragung von Hâfiz' gesamtem Divan (1812), den Goethe 1814 von Cotta

geschenkt bekam. Der fleißige Orientalist Joseph von Hammer war es auch, der Goethe in die persische Poesie einführte und durch seine „Geschichte der schönen Redekünste Persiens“ (Wien 1818) dem Dichter manche Anregung gab. Die weltberühmten persischen Reisebeschreibungen von Marco Polo, Olearius, Pietro della Valle, Johannes von Montevilla, Tavernier und Chardin hat Goethe genau gekannt. Des letzteren Werk diente ihm als unversiegbare Quelle orientalischer Sprichwörter, Redewendungen, Inschriften und poetischer Anregungen. Uns aber wird es immer wunderbar bleiben, wie sich Goethe so rasch in den Geist der hafisischen Denkweise hineingelebt hat, da ihm doch nur spärliche Quellen zur Verfügung standen. Darf man dem Orientalisten Hammer eine gewisse Genialität nicht absprechen, so kann man aber auch nicht behaupten, daß er in seinen Übersetzungen dem Original sehr gerecht wird. Das ist ja gerade Goethes Größe, daß er dem Orient „Orientalität“ abgewonnen hat, genialer als mancher Orientalist, der sich zeitlebens mit dem Studium der orientalischen Philologie beschäftigt. Der persische Geist, wie er in Hâfiz sich darstellt, „gleicht einem Liede, wozu nur wenige die Melodie kennen, für die meisten bleibt es ungesungen“ sagt Marianne von Willemer. Wer vermag denn heut überhaupt noch dem Vierzeiler Abu Saïds oder einem Ghazel Hekim Senajis Geschmack abzugewinnen? Goethe hatte für Persiens wundervolle Poesie immer

Worte des Lobes übrig. Dem Kanzler Müller gegenüber äußerte er einmal etwas übertrieben: „Die Perser hatten in fünf Jahrhunderten nur sieben Dichter, die sie gelten ließen, und unter den verworfenen waren mehrere Kanaillen, die besser als ich waren.“ Goethe war da aber sehr schlecht unterrichtet — er hat wohl offenbar an Arabien gedacht, wo ein Siebengestirn am Himmel der vorislamischen Literatur eine Rolle gespielt hat. Sein Interesse für Persien gipfelt in der enthusiastischen Verehrung des Meisters der südländischen Lyrik Muhammed Schemseddîn, der unter seinem Dichterpseudonym Hâfiz (eigentlich Wächter, ein Ehrentitel für gute Korankenner) bekannter ist. Noch heute ist Hâfiz der populärste Dichter des Orients: fast jedes Kind auf der Gasse führt seinen Namen im Munde und singt seine Lieder beim fröhlichen Spiel. Als Goethe am Abend seines Lebens den Nationen eine große Weltliteratur predigt, da nennt er Hâfiz gleich nach den Psalmen und dem Hohenliede. Im Divan heißt es:

„Hafiz, Dir sich gleichzustellen,
Welch' ein Wahn!“

Dem lyrischen Goethe war der lyrische Hâfiz ein Freund geworden. Dieser eröffnet jenem eine ungeahnte poetische Welt. Seine bilderreiche Sprache, Heiterkeit des Gemüts und schwellende Phantasie erkannte Goethe in Hâfiz wieder. Und da mußten die verwandten Saiten seiner Leier mit erklingen. Diesen

persischen Sänger hat Goethe am trefflichsten mit dem Verse charakterisiert:

„Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.“

Goethe hat Hâfiz ja bei weitem überschätzt. Das erklärt sich daraus, daß Goethe in Hâfiz' Poesien die reine Menschheit fand, nach der sich seine ringende Seele in einer von politischen Stürmen bewegten Zeit so sehnte. Hâfiz singt von Liebe und Wein, zwitschert fröhlich wie die Nachtigall, besingt die Natur, die Freuden der Jugend, des Lebens Heiterkeit. In ihm steckt eine pessimistisch-optimistische Doppelseele, die als solche mit ihrer Rivalin in stetem Kampfe liegt. Seiner Geliebten bringt Hâfiz schwärmerische Gesänge entgegen, übrigens fast stets in der keuschesten Weise. Zefir oder eine Wolke trägt die Grüße und Küsse zum Liebchen. Nun muß man aber wissen, daß Hâfiz bei seinen Liebesgesängen nicht immer an eine schwarzäugige Schöne denkt, vielmehr ist seine Liebe größtenteils der erhabenen Gottheit, höchstens einem kleinen Knaben, den er liebt, geweiht. Das ist ja gerade das Verdienst des Sängers von Schîrâz, der sinnlichen Liebe des Orients eine höhere Gestaltung gegeben zu haben. Von dem Ewig-Weiblichen hält der Perser nicht allzuviel. Einer unsrer besten Kenner des Persischen, Professor Horn, sagt

von Hâfiz: „Er möge bei uns der Dichter des Weins, des heiteren Lebensgenusses, der geschworene Feind aller religiösen Heuchelei bleiben, der alles vom Standpunkt des Fatalismus aus betrachtet, Frauenliebe dichte man ihm aber nicht an.“ Diese reine hafisische Liebe tritt uns entgegen in Goethes Verhältnis zu der geistreichen Marianne von Willemer. Er war Hatem und Marianne Suleika. Sie, eine wahrhaft große Frau, die für die westöstliche Suleika wie für die mittelalterlich-mystische Biondetta ein Modell gewesen ist, hauchte selbst süße Lieder in die letzte große Sammlung Goethischer Lyrik.

Bekanntlich huldigte Hâfiz, wie die meisten persischen Dichter, sehr liberalen Ideen und war ein Anhänger des Sufismus. Auch von dieser tiefsinnigen mystischen Richtung hat Altmeister Goethe unendlich viel in sich aufgesogen. Geradezu als Sufisten lernen wir Goethe in seinem Divan kennen. Das prächtige westöstliche Divansgedicht „Selige Sehnsucht“ (I, 18), das G. von Loeper als das tiefsinnigste aller deutschen Gedichte bezeichnet, und mit dem Windelband seinen Vortrag zum Besten des Straßburger Goethedenkmals schließt, weil es des Dichters Lebensauffassung so weihevoll und vollendet in platonischer Ideensymbolik zum Ausdruck bringt, ist persischem sufischen Empfinden entsprungen. Die Schlußstrophen:

„Keine Ferne macht Dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,

Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist Du, Schmetterling, verbrannt.

Und so lang' Du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde"

stellen sich neben Abû Saîd ibn Abul Cheirs Vers:

„Denn eh' er in das Licht nicht fährt, wird nie der Falter
Feuer fangen."

Sufismus steckt ferner in der ersten Strophe des Gedichts „Unbegrenzt" (II, 6):

„Daß Du nicht enden kannst, das macht Dich groß,
Und daß Du nie beginnst, das ist Dein Los.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe,
Und was die Mitte bringt, ist offenbar
Das, was zu Ende bleibt und anfangs war."

Zahlreiche andere Divansgedichte wiederholen diesen beliebten sufischen Gedanken. So manchmal mag sich Goethe in seinem stillen Gartenhäuschen sufischen Gedanken hingegeben haben. An Zelter schreibt er am 27. Dezember 1814: „Hafiz hat mich fleißig besucht und ist denn manches entstanden, was Dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken soll.". Aber nicht nur Hâfiz ward von Goethe verehrt, sondern alle bekannteren persischen Schriftsteller, denen er in den Noten und Abhandlungen ein würdiges Denkmal

gesetzt hat: Enwerî, Nizâmî, Dschelâleddîn, Rûmî, Saadî, Dschâmî.

Ein ganz besonderes Interesse zeigte Goethe für das Riesenepos des Firdausî: das Schâhnâme. Nach seinem Tagebuch beschäftigte sich Goethe am 30. 31. Dezember 1814, 7.—9. Januar 1815 mit dem größten Epiker der Welt. Am 10. und 21. Februar 1815 las er bei der Großherzogin aus dem persischen Heldenepos vor. Im Goethe-Archiv befindet sich ein Fragment, das aus dem Schâhnâme die Episode des Kampfes Feriduns (Firêdûn) gegen Sohak enthält und wahrscheinlich für eine Vorlesung bestimmt war. Dieses, wie überhaupt alle orientalischen Manuskripte „zeigen eine ungemein deutliche und regelmäßige lateinische Schrift, in großen etwas liegenden Zügen, mit jener festen Leichtigkeit und flüssigen Schönheit, die das innere Behagen des Schaffens und die Freude am Gelingen verraten". (W. A. VI, 339.) Goethe las gern seine orientalischen Poesien vor. Charlotte von Schiller schreibt im Briefe vom 4. März 1815 an Knebel: „Wir haben diese Woche wieder wunderschöne arabische Dichtungen vernommen. Goethe hat alles zusammengetragen aus der Bibliothek, seiner Sammlung, daraus er uns nach der Zeitfolge die Dichtungen vorträgt, bald aus den ‚Fundgruben des Orients', bald aus anderen Werken, aus englischen Übersetzungen."

Wie sehr den Dichter persische und arabische Poesie gefesselt, dafür gibt der „West-östliche Divan" entscheidendes Zeugnis. Mit seinen Füßen hat Goethe orientalischen Boden ja nie berührt, aber er war in den Orient hineingewachsen und lebte in demselben. Wäre der reiselustige Dichter nicht schon so alt gewesen, er hätte wohl sicher auch eine Orientreise unternommen. Unter dem Himmel Italiens fühlte er sich frei. Gleich beim Eintritt in Italien war er entzückt von dem Straßenleben des Südens, das ihn mächtig anzog. Und schmerzlich war ihm zu Mute, als er das schöne Land verlassen mußte. Was hätte aber Goethe erst beim Anblick eines in allen Farben schillernden Straßenbildes von Kairo gesagt?

Im ganzen Divan zeigt Goethe eine ungemein große Kenntnis des Orients. Er hatte sehr umfangreiche Studien getrieben. In einem Briefe an Christiane vom 11. März 1815 heißt es: „Der Orient gibt noch immer die meiste Beschäftigung." Am 24. Mai 1815 trägt er in sein Tagebuch ein: „Unterwegs meist Orientalisches." Er stellte Vergleichungen an zwischen der Poesie der Bibel und der neueren orientalischen Dichtkunst. An Cotta, dem er den Verlag des Divans anträgt, schreibt Goethe im Mai 1815: „Ich habe mich nämlich im Stillen längst mit orientalischer Literatur beschäftigt, und um mich inniger mit derselben bekannt zu machen, mehreres in Sinn und Art des Orients gedichtet. Meine

Absicht ist dabey, auf heitere Weise den Westen und Osten, das Vergangene und Gegenwärtige, das Persische und Deutsche zu verknüpfen, und beyderseitige Sitten und Denkarten über einander greifen zu lassen." An Knebel im Januar: „So habe ich mich die Zeit her meist im Orient aufgehalten, wo denn freilich eine reiche Erndte zu finden ist . . ." Auch entwarf Goethe eine orientalische Oper. Er sagt: „Sie wäre auch fertig geworden, da sie wirklich eine Zeit lang in mir lebte, hätte ich einen Musiker zur Seite und ein großes Publikum vor mir gehabt u. s. w." Bei solchem gesteigerten Interesse für den Orient war er natürlich auch begeistert für die lebenden Orientalisten, die Goethe fast alle als seine Lehrer verehrte. Jones, Eichhorn, Lorsbach, von Diez und Kosegarten sind durch Goethe bekannte Namen geworden.

Mit orientalischen Namen ist Goethe meist sehr willkürlich umgegangen. Doch wir müssen hier den größten Lyriker entschuldigen. Einmal ward er unter französischem Geleit in jene fernen Gegenden eingeführt und die Namen schrieb er wie Herbelot in seinem Wörterbuch. Dann läßt sich ja auch eine durchgängige Gleichheit in der Schreibweise orientalischer Namen kaum erreichen. Noch heute ziehen viele Mohammed dem richtigeren Muhammed vor. Ebenso betont Goethe noch Wörter wie Islam, Koran, Allah, Sultan 2c. auf der ersten anstatt auf der zweiten Silbe. Auch soll nicht verschwiegen werden,

daß sich bei Goethes orientalischen Studien manche historische Ungenauigkeit leicht nachweisen ließe. Doch könnten wir das schwerlich auf des Dichters Konto schreiben, sondern müßten die Orientalisten jener Zeit dafür verantwortlich machen. Daß Goethe den Islam nicht minder achtete als die Jesusreligion sollte manchen einseitigen Beurteiler des Muhammedanismus zu tieferer Erkenntnis zwingen. Goethe beschäftigte sich mit dem Orient, um den Divan schreiben zu können. Und diesen verfaßte er in der Absicht, „daß ein unmittelbares Verständnis den Lesern daraus erwachse, die mit dem Osten wenig oder nicht bekannt sind". Diese Aufgabe konnte Goethe nicht besser lösen. Er hat mehr geschaffen als er schaffen wollte. Den Orient hat Goethe in genialster Weise der deutschen Literatur erobert. Die goldene Brücke, die einst der große „katholische Dichter" nach dem Morgenlande hin geschlagen, hat er erneuert. Seinen weftöstlichen Klängen antworteten alsbald zahlreiche Stimmen aus dem deutschen Dichterwald — aber nur wenige nähern sich der Höhe seines Standpunktes. Rückert, Platen, Bodenstedt u. a. wären ohne Goethes Divan, den Konrad Burdach sehr schön „das große Denkmal in Goethes orientalischer Provinz" genannt hat, nicht denkbar.

Und wodurch errang sich Goethe eine so gewaltige „Orientalität"? Wodurch zog er starke Wurzeln seiner Kraft aus dem Orient? Weil Goethe, der Dichter des Erlebnisses, im Orient lebte.





